

# Dialektik von Nähe und Distanz zwischen nahöstlichen Christen und Muslimen am Beispiel einiger liturgischer Elemente

Assaad E. Kattan

I.

In diesem Kurzreferat möchte ich auf zwei Beispiele eingehen, die sich der Dialektik von Nähe und Distanz zwischen nahöstlichen Christen und Muslimen im liturgisch-ästhetischen Bereich zuordnen lassen. Während mein erstes Beispiel der Geschichte der Ikonenmalerei im 17. und 18. Jahrhundert entnommen ist, bezieht sich das zweite Beispiel unmittelbar auf die gegenwärtige Praxis der Kirchenmusik. Der Charakter eines Kurzreferats ist hierbei zu berücksichtigen. Die folgenden Bemerkungen sind demzufolge als Stoff zum weiteren Nachdenken intendiert und erheben nicht den Anspruch, das Thema erschöpfend zu behandeln. Vorausgeschickt sei eine allgemeine Beobachtung zur Bedeutung der Ästhetik im Islam und im orthodoxen Christentum.

II.

Das ästhetische Moment spielt bekanntermaßen in jeder Religion eine wichtige Rolle. Innerhalb dieses Gesamtrahmens der Bedeutung der Ästhetik für jede Religion scheinen Islam und orthodoxes Christentum, jedes auf seine Art, einen Diskurs aufzuweisen, in dem Ästhetik sozusagen zum allergrößten »Beweis« Gottes wird.<sup>1</sup> Im Islam wird nämlich die

---

<sup>1</sup> Mir geht es hier nicht darum, die Unterschiede zwischen dem Islam und dem orthodoxen Christentum im Blick auf den Ästhetikbegriff herauszuarbeiten. Es sei nur darauf aufmerksam gemacht, dass die orthodoxen Ikonen stark symbolisch strukturiert sind, und zwar mit dem Ziel, auf eine Schönheit hinzuweisen, die sich in dieser Welt nur andeutungsweise artikuliert, während der Islam, gerade im Blick auf den koranischen Text, von einer

göttliche Herkunft des Koran unter anderem durch seine ästhetische Unüberbietbarkeit bezeugt. Dieser Gedanke hat in der orthodoxen Kirche eine kuriose Parallele. Denn in der russisch-orthodoxen Kirche wurde die Legende tradiert, dass gerade die ästhetisch-liturgische Atmosphäre in der byzantinischen *Hagia Sophia* die Legaten des Prinzen Vladimir von der Richtigkeit des orthodoxen Glaubens überzeugen konnte. Gesang und liturgische Bewegungen sollen den Abgesandten das Gefühl vermittelt haben, in den Himmel erhoben worden zu sein. Es lässt sich zwar nicht bestreiten, dass beide Traditionen in dem jeweiligen religiösen System anders operieren und gewichtet werden. Denn während es sich beim Islam um ein dogmatisches Konzept handelt, das weit reichende Konsequenzen für das Selbstverständnis des Islam und dessen Inspirationstheologie besitzt, geht es im Falle der russischen Orthodoxie um ein Konstrukt legendärer Art, das zwar viel über die Art und Weise verrät, wie das orthodoxe Christentum die eigene Liturgie wahrnimmt, aber wenig systematisch-theologische Implikationen in sich enthält. Trotzdem ist es phänomenologisch von Belang, diesen Berührungspunkt zu signalisieren. Die religiöse Affinität zur Ästhetik darf natürlich nicht über den Versuch jeder Religion hinwegtäuschen, die Kunst sozusagen zu »normieren«. Denn das Risiko, Gott mit der Art und Weise zu identifizieren, wie er künstlerisch zum Ausdruck gebracht wird, ist sehr groß. Im Grunde kann das alttestamentliche Bilderverbot auf die Intention zurückgeführt werden, dieses Risiko zu minimieren. Damit sind wir aber mit einem weiteren Problemfeld konfrontiert, das zwar zu denken gibt, den Rahmen dieses Referats aber sprengen würde.

### III.

Die erste Erscheinung, die hier thematisiert werden soll, ist die so genannte Alepposchule der Ikonenmalerei. Dabei handelt es sich vor allem um die orthodoxe Malerfamilie »Al-Mussauer«, die im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Aleppo gewirkt hat.<sup>2</sup> Mit Ikonen, die heutzutage in vielen Kirchen Syriens und Libanons verbreitet sind, gehört die Alep-

---

Konkretisierung und Maximierung des Schönheitsideals auszugehen scheint; zum islamischen Schönheitsbegriff vgl. *Navid Kermani*, *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran*, München 2000.

<sup>2</sup> Vgl. dazu *Virgil Cândea*, *Messages de l'icône*, in: *ders.* (Hg.), *Îcônes melkites*, Beirut 1969, 27–45; *André Grabar*, *Les icônes melkites*, in: ebd. 19–26.